

Hierzu mögen mit der Zeit noch andere Motive gekommen sein; im Anfang war jener Grund allein maßgebend. Uebrigens war Paris damals und in den nächsten Jahren sein gewöhnlicher Aufenthaltsort. Er führte den Vorsitz in den geistlichen Commissionen, welche Napoleon im November 1809 und im Januar 1811 einsetzte, um das Confirmationrecht bei Besetzung der Bisthümer vom römischen Stuhl auf die Metropolitane zu übertragen; er führte ferner das Präsidium auf dem sog. Nationalconcil, das sich im Sommer 1811 an jene Verathungen in Paris anschloß, und wie früher ließ er sich die Unterstützung der kaiserlichen Politik auch jetzt in hohem Grade angelegen sein. Doch war seines Bleibens in der Hauptstadt nicht mehr lange. Dem Unerfährlichen konnte nur Genüge thun, wer sich selbst ganz aufgab, und dazu mochte sich Fesch, trotz alles Eifers, den er der Sache des Neffen zeigte, doch nicht entschließen. Er blieb sich bewußt, auch ein Diener der Kirche zu sein, und sein Verhalten trug ihm wiederholte demüthigende Kränkungen ein, so daß er schon im Anfang des Jahres 1810 um die Erlaubniß bat, sich in seine Diocese zu begeben. Diese ward ihm damals noch nicht gewährt, nach dem Nationalconcil aber zugestanden. Die volle Ungnade des Kaisers zog er sich dadurch zu, daß er in der Eröffnungsrede mißliebige Dinge berühren ließ, und daß er auf dem Concil mit den anderen Bischöfen den von Pius IV. vorgeschriebenen Eid leistete. Wie sehr er aber trotz Allem der Sache des Kaisers zugethan blieb, geht daraus hervor, daß er, als Napoleon von Elba nach Paris zurückkehrte, sofort an dessen Seite eilte. Die Tage der Herrschaft waren indessen für den Neffen bereits gezählt, und beim zweiten Sturz Napoleons zog sich Fesch mit seiner Schwester Eltitia, der Mutter Napoleons, wieder dahin zurück, wo er schon bei dem ersten Fall des Kaiserreiches eine Zuflucht gesucht hatte, nach Rom, um nunmehr daselbst bis an's Ende seines Lebens (13. Mai 1839) zu verbleiben. Er erfreute sich seitens des Papstes beide Male einer freundlichen Aufnahme, obwohl bei seiner zweiten Ankunft einige Eiferer seine Reise nach Frankreich gerne mit Einsperrung in der Engelsburg bestraft gesehen hätten. Auch sein Erzbisthum verblieb ihm, obschon von Frankreich mit allem Eifer eine Reubesetzung betrieben wurde; er verwaltete es durch Vicare. Leo XII. kam zwar 1824 dem Drängen der französischen Regierung so weit entgegen, daß er ihm die Ausübung jeglicher Jurisdiction in dem Sprengel untersagte. Aber ein neuer Erzbischof wurde, so lange Fesch lebte, nicht ernannt, da er sich nie zu einem Verzicht auf die Stelle herbeiliess. Sein weiteres Leben verließ in Ruhe und Stille. Er widmete seine Ruhe hauptsächlich der Erweiterung und Vervollständigung der großen Gemäldegallerie, welche er sich im Laufe der Jahre erworben hatte. Seinem Neffen erwies er den letzten Dienst, als er durch Vermittlung der päpstlichen Regierung von England die Erlaubniß erwirkte, zwei Geistliche nach

St. Helena zu schicken (1819). Seine persönliche Haltung war seit seinem Rücktritt in den geistlichen Stand tadellos. Er war zwar etwas mehr, als einem Geistlichen geziemt, dem Luxus zugehan, doch wird man ihn in Anbetracht seiner außerordentlichen Laufbahn und Stellung deshalb nicht zu hart beurtheilen dürfen. (Lyonnet, Le cardinal Fesch, archevêque de Lyon etc., 2 vols., Lyon 1841; La Correspondance de l'empereur Napoléon I avec le cardinal Fesch, bei A. Du Casse, Hist. des négociations diplomatiques rel. aux traités de Mortfontaine etc., I, Par. 1855; D'Haussonville, L'église romaine et le premier empire, 5 vols., 3^e éd. Par. 1870; Ch. v. Stramberg, Rheinischer Antiquarius, 2. Abth. XVI.) [Funt.]

Fessler, Ignatius Aurelius, Capuziner und Apostat, verdient als lehrreiche Illustration der josephinischen Aufklärung einige Beachtung. Er war 1755 zu Gzuredorf in Ungarn geboren und verbrachte seine Jugendjahre in Preßburg und Raab. Seine Mutter hatte eine besondere Vorliebe für die Lutheraner, deren religiöse Versammlungen sie oft in Gesellschaft ihres Sohnes besuchte. Dem Einfluß dieser Frau ist auch die religiöse Verschwoommenheit zuzuschreiben, welche Fessler sein ganzes Leben lang anhaftete. Schon auf dem Gymnasium zu Raab gab er Proben seiner vertieften Geistesrichtung durch „Abfassung eines Gebetbüchleins“, in welchem „nicht ein einziges Gebet zur Mutter des Herrn oder zu irgend einem Heiligen war“. Auch trat damals schon jene geistige Hoffart hervor, welche ihn allen Belehrungen und Ermahnungen unzugänglich machte. Mit 17 Jahren trat Fessler in den Capuzinerorden und erhielt den Namen Innocentius. Unzufrieden mit seinem Berufe, dachte er bald an die Rückkehr in die Welt, verblieb aber zuletzt „ohne innige Religiosität“ im Orden und legte 1774 die Gelübde ab. Sehr klar hatte ihn der ehrwürdige greise Vater Peregrinus durchschau, welcher voraussetzte, daß Innocentius in der Folge dem Orden manche Trübsale zuziehen würde. Im Juli 1774 wurde er in das Kloster Besenid gesandt, welches er später mit dem Convent von Großwardein vertauschte. Der Umgang mit Calvinisten, besonders dem Freiherrn Bodmanitzky und der sogen. Polackelschneiderin Sophie und die Lectüre antikirchlicher und unanständiger Schriften erschütterten Fessler in seinem Glauben und machten ihn auch empfänglich für die Lockungen der Sinnlichkeit. An dem Studium der Theologie fand er kein Gefallen; um so mehr ergab er sich heimlich der Lesung deistischer und atheistischer Schriften, welche ihm den Glauben vollends raubten. Als er zur Fortsetzung seiner Studien in das Kloster Schwäbath bei Wien geschickt wurde, machte er durch Vermittlung des Arztes Dr. Stoll die persönliche Bekanntschaft des berühmten Epbel, dessen Schriften er sich schon früher verschafft hatte, und wurde von diesem bei dem gleichgesinnten Abt Rautenstrauch eingeführt. Von